

Diskurstheoretische Perspektiven auf die Verschränkung von Körper-Haben und Leib-Sein

Brigitta Höger

1. Einleitung

Der Körper gilt als zentraler Bestandteil von Bildungsprozessen. Im Kontext des Sportunterrichts nimmt der Körper die Doppelrolle von Medium und Inhalt ein (Meinberg, 2011) und vor allem der Leib als Erkenntnisorgan sowie das bildende Potenzial der leiblichen Erfahrung werden im sportpädagogischen Diskurs betont (vgl. Bietz et al., 2005; Ruin, 2023). Als problematisch muss mit Rekurs auf Klinge (2008) jedoch ein implizites Verständnis gewertet werden, welchem zufolge der Leib als „voraussetzungsloses Medium von Erfahrungen“ ohne individuelles oder soziales Vorwissen angenommen wird, dem unmittelbare, unverstellte Erfahrungen in und außerhalb des Sport(-unterrichts) möglich seien. Dieser Annahme muss entgegengehalten werden, dass der Körper und Leib als Mittler zwischen Selbst und Welt in soziokulturelle, historisch gewachsene Strukturen verstrickt ist und auch das leibliche Spüren stets in Relation zu ihnen geschieht (Gugutzer, 2015). So konstatieren Thiel et al. (2020) vor dem Hintergrund aktueller Inklusionsbestrebungen, Ansprüchen schulischer Gesundheitsförderung sowie der Hochkonjunktur gesellschaftlicher Fitness- und Körperideale, dass die Auseinandersetzung mit Körper und Leib in ihrer Doppelaspekthaftigkeit im Begriffsnetz von Norm, Ideal, Normalität und Devianz im sportpädagogischen Diskurs zunehmend in den Blick geraten sollte. Fraglich sind aktuell jedoch insbesondere diese Relationen zwischen den gesellschaftlichen Strukturen, in welche spezifische Deutungen des Körpers eingelassen sind, und dem leiblichen Spüren insbesondere jener Menschen, deren Körper in gesellschaftlichen Diskursen als deviant gelten (ebd., 2020, S. 309f).

Im gegenständlichen Beitrag möchte ich daher Einblicke in ein Projekt geben, in dem ich mich zunächst mit der Frage befasst habe, wie der Körper im Sportunterricht in einem Netz intersektionaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Sprechen von Sportlehrkräften als diskursive Praxis hergestellt wird. Im Zuge der Auswertung ließen sich im Datenma-

terial neben Körperdiskursen jedoch auch Thematisierungen dezidiert leiblicher Erfahrungen ausmachen, die Rückschlüsse auf das Verhältnis von Körperdiskursen und diesen Erfahrungen zulassen, welchen ich mich aus diskurstheoretischer Perspektive annähern möchte.

Der Beitrag gliedert sich anschließend an diese Einleitung in folgende Abschnitte: Zunächst werde ich theoretisch herleiten, wie sich der Körper im Anschluss an Foucault (2002, 2019) und Butler (1993) aus poststrukturalistischer und diskurstheoretischer Perspektive fassen lässt und wie mit Rekurs auf Jäger (2004) poststrukturalistische bzw. diskurstheoretische Perspektiven auf den Körper mit phänomenologischen Perspektiven auf den Leib verschränkt werden können. Mit anderen Worten: Wie kann das Verhältnis von diskursiv verfasstem Körperwissen und leiblicher Erfahrung theoretisch gefasst werden? Von diesem theoretischen Rahmen ausgehend werde ich das methodische Vorgehen zur Erforschung von Körperdiskursen im Sportunterricht skizzieren, um anschließend nach einem kurzen Überblick über die Ergebnisse anhand eines ausgewählten Datenauszugs die diskursive Herstellung des Körpers im Sprechen einer Lehrkraft sowie die Verschränkung mit ihrer leiblichen Erfahrung nachzuzeichnen.

2. Theoretische Rahmung

Poststrukturalistische, diskurstheoretische und dekonstruktivistische Theoriepositionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie „Sprache und symbolische Ordnung als privilegierten Ort der Konstitution von Wirklichkeit“ ansehen und sie „demnach nicht [als] Abbild einer gegebenen Wirklichkeit, sondern [als] sinn- und damit ordnungsstiftend, d.h. welterzeugend“ erachten (Villa, 2010a, S. 272). Foucault (2020) prägt in dieser Denkweise den Begriff der Diskurse als Macht-Wissens-Komplexe historisch und soziokulturell situierter, überindividueller Aussagen und Praktiken, die jene Gegenstände, Subjekte und Objekte, von denen sie sprechen, nicht nur abbilden, sondern systematisch hervorbringen. Diskurse regeln, was in spezifischen Kontexten als wahr, sagbar und erwünscht versus unwahr, unsagbar und verwerflich gilt, und erzeugen auf diese Weise Normalitäten, Ideale und Devianzen (Höger, 2023). Indem Individuen unter spezifischen Bedingungen in Diskurse eintreten, werden sie im Sinne der Subjektivierung zu in-

telligiblen Subjekten¹ (Butler, 1993; Foucault, 2005). Mit dem Konzept der Anrufung – dem wiederholten Bezeichnen von Jemandem als etwas – lässt sich konkret erklären, wie Subjekte ihre Existenz und Position innerhalb einer sozialen Ordnung erlangen (Butler, 1993). Sie werden durch diese Anrufungen jedoch nicht nur unter die Herrschaft anderer unterworfen und in deren Abhängigkeit gebracht, sie erlangen innerhalb von Diskursen auch das Bewusstsein und die Selbsterkenntnis, durch die sie an ihre eigene Identität gebunden sind. Mit anderen Worten erlangen sie durch ihre Unterwerfung gleichzeitig ihre Handlungsfähigkeit. Wiederholte Anrufungen können, müssen jedoch nicht zwangsläufig in der Stabilisierung oder Institutionalisierung zugewiesener Subjektpositionen bzw. sozialer Ordnungen münden, denn zwischen den Wiederholungen der Anrufung entstehen ebenso Möglichkeiten, sich widerständig zu positionieren, bestehende Ordnungen zu destabilisieren und sie so zu verändern (Butler, 1997b).

Nun stellt sich jedoch die Frage, welche Rolle der Körper vor dem Hintergrund dieses theoretischen Horizonts spielt. Der Körper kehrt in Foucaults Gesamtwerk zwar vermehrt als zentraler Bezugspunkt wieder, jedoch bleiben Konkretisierungen zur Konzeptionierung des Körpers in seiner Diskurstheorie letztlich aus. Butlers (1993) fortführende Überlegungen avancieren wiederum häufig zum Anlass kontroverser Diskussionen und wurden nicht selten missverstanden: Wenn nun Diskurse jene Gegenstände von denen sie sprechen, erst machtvoll hervorbringen, lassen sich Subjekte und Körper denn dann völlig in Diskursen auflösen? Oder existiert doch ein materieller Körper, der dem Diskursiven vorgängig ist (Gugutzer, 2015)?

Dass Körper als gegenständlich (z.B. „nun mal“ männlich, weiblich, groß, klein, fähig, unfähig, stark, schwach, flink, langsam etc.) erscheinen (d.h., diesen vermeintlich männlichen, weiblichen, fähigen oder unfähigen Körpern spezifische kulturelle Bedeutungen zugeschrieben werden), lässt sich mit Butler (1993) als Effekt machtförmiger Materialisierungsprozesse begreifen. Ihr zu Folge bedeutet die diskursive Hervorbringung des Körpers, dass die Vorstellung, der Körper würde *einfach so* bzw. natürlich existieren und bestimmte natürliche Eigenschaften aufweisen, diskursiv erzeugt ist und eine Reihe von Setzungen beinhaltet. So stellt der vermeintlich

1 Unter „intelligibel“ ist zu verstehen, dass Subjekte „gewissermaßen sozial bewohnbare Zonen [darstellen], die durch diskursive Semantiken geschaffen werden. Sie sind jene sprachlichen Kategorien, die *anererkennungswürdige* bzw. intelligible (Re)Präsentationen von Personen bereitstellen“ (Villa, 2010b, S. 259, Herv. i. O.; siehe hierzu auch Behrens, 2021).

natürliche Körper nicht die Grundlage für ein kulturelles Zeichensystem dar, das durch die wiederholte Bezeichnung des Körpers als (ein wie auch immer geartetes) Etwas in eben diesen eingeschrieben wird. Vielmehr ist der Rückgriff auf einen vermeintlich natürlichen Körper in Butlers Denkweise immer schon als kulturell überformt zu begreifen. Mit dem Begriff der Materialisierung erklärt Butler (1993, S. 9), wie das wiederholte diskursive Hervorbringen den Gegenstand des Körpers mit der Zeit stabilisiert, den Effekt von Begrenzung, Beständigkeit und Oberfläche erzeugt und ihn so letztlich als Materie, d.h. als gegenständlich und natürlich gegeben, *erscheinen* lässt. Mit den Worten Bublitz' (2017) stellen Diskurse folglich die Bedingung des – historischen und sozialen – Erscheinens materieller Körper dar. Die Materialität des Körpers existiert zwar außerhalb von Diskursen, sie erscheint jedoch immer schon im Zusammenhang sozialer Ordnungen und kultureller Wissensbestände, wodurch ein „unschuldiger“ Rückgriff auf einen vermeintlich „natürlichen“ Körper als unmöglich gilt. Vielmehr materialisieren sich Annahmen des „natürlichen Körpers“ entlang der Dichotomie Natur - Kultur, wodurch eine gewisse Vorstellung der Natur des Körpers als gegeben erscheint – ein Vorgang, der als machtförmiger Naturalisierungsprozess bezeichnet wird (Butler, 1993, S. 93).

Durch sprachliche Handlungen wie jene der Anrufung wird nicht lediglich der Effekt von materiellen Körpern realisiert, sondern ebenso die soziale Position des jeweils adressierten Individuums hergestellt (Riegel, 2016). Körper und Subjekt stehen folglich in einem reziproken Verhältnis: Die soziale Position von Subjekten materialisiert sich am Körper und Subjektpositionen werden stets verkörpert (Klein, 2010). In diesem Sinne können soziale Differenzordnungen letztendlich als Körperordnungen begriffen werden (Meuser, 2004).

Nun lässt sich, wie die Tradition leibphänomenologischer Bezugspunkte in der Sportpädagogik vielfach bezeugt (Abraham, 2006; Grupe, 1984; Laging, 2020; Meinberg, 2011), das menschliche Dasein nicht auf den Körper als Objekt reduzieren oder gar in Diskursen auflösen. Jedoch kritisieren poststrukturalistische Positionen an der Leibphänomenologie die mitunter essentialistisch und ahistorisch anmutende Betrachtung des Leibes, welche mit diskurs- oder differenztheoretischen Perspektiven auf den Körper nur schwer vereinbar scheinen (Jäger, 2004).

Wenngleich Foucault (2002) selbst den Begriff des Leibes nicht (oder zumindest nicht im phänomenologischen Sinne) benutzt, so nimmt eine (wie auch immer geartete) Innenseite des Körpers in seiner Theorie eine nicht inessentielle Rolle ein, wenn er schreibt, dass die Diskurse den Kör-

per durchziehen, durchdringen und in sein Inneres übergehen, und der Körper auf diese Weise zum Ansatzpunkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse avanciert. Ebenso wenig bestreitet Butler (1993) die Existenz des Außerdiskursiven, gleichermaßen leugnet sie auch die Existenz eines Leibes keineswegs. Sie konstatiert lediglich, dass jeglicher Versuch eines Zugriffs immer schon diskursiv geformt sei und warnt vor den Setzungen, die bei einer naiven Bezugnahme auf „den Körper“ respektive „den Leib“ implizit übernommen werden.

So unternimmt schließlich Jäger (2004) ausgehend von Foucault und Butler den Versuch, die beiden Denkrichtungen des Poststrukturalismus und der Leibphänomenologie zu verbinden. Sie geht zunächst mit Schmitz (2019a, 2019b) von der phänomenologischen Unterscheidung von Körper und Leib aus, welcher zufolge es sich um zwei Perspektiven auf denselben Gegenstand handelt: Der Körper als Objekt neben anderen Objekten und der Leib als lebendiger, gelebter Körper in Einheit mit dem Selbst, dem sich andere Objekte sowie auch der eigene Körper präsentieren (Jäger, 2004, S. 53). Mit Plessner (1975) kann die Position des Menschen weiterführend als exzentrisch bezeichnet werden. Der Mensch erfährt sich selbst als von der Umwelt verschieden und nimmt den eigenen Körper als gegenständlich wahr, während ihm zugleich die zentrische Position erhalten bleibt, die Plessner als charakteristisch für Tiere beschreibt. Der Mensch erfährt sich leiblich selbst als ein Punkt des Hier-Jetzt, von dem er sich nicht distanzieren kann. Vor allem aber wird mit Plessner deutlich, dass das leibliche Selbst gegenüber der Welt offen ist, ihr ausgesetzt ist und von ihr betroffen wird (ebd. 1975). Insbesondere diese Gleichzeitigkeit der exzentrischen und zentrischen Position ist für eine diskurstheoretische Perspektive auf Körper-Haben und Leib-Sein bedeutsam, denn sie bildet die Grundlage dafür, wie zum einen der eigene (diskursiv hergestellte) Körper dem Individuum als gegenständlich erscheint und sich das Individuum zum anderen von seiner eigenen leiblichen Erfahrung nicht lösen kann. So begreift Lindemann (2011) den Leib als immer schon in seine Umwelt eingebunden und erklärt anhand ihrer Verschränkungsthese, wie sich das machtförmige Wissen – der Diskurs – über den Körper zwischen das Selbst und den Leib schiebt und so dem Selbst als unhintergehbare Erfahrung *erscheint*. Mit Lindemann (ebd.) liegt die Eigensinnigkeit des Leibes in der Unmöglichkeit, sich der leiblichen Erfahrung zu erwehren und sich von ihr zu distanzieren. Mit anderen Worten: Diskurse gehen unter die Haut.

Wenngleich Butler (1993) ihre Diskurstheorie zunächst exemplarisch an der Differenzkategorie sex/gender ausarbeitet, stellt sie stets Bezüge zu

anderen sozialen Differenzkategorien her und wurde daher in anderen Disziplinen vielfach rezipiert, beispielsweise in den Disability Studies (vgl., Waldschmidt, 2022). Jegliche (soziale) Differenzierung gilt aus post-strukturalistischer Perspektive betrachtet als Machteffekt sowie als Verweis auf Hierarchisierungen. Ähnlich zu sozialkonstruktivistischen Ansätzen werden soziale Differenzordnungen als hergestellt und folglich veränderlich begriffen. Während sozialkonstruktivistische Ansätze jedoch diese Herstellungsprozesse in sozialer Interaktion und ihren Beitrag zur Produktion und Reproduktion von Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen fokussieren, weisen poststrukturalistische Perspektiven darüber hinaus und zielen auf eine grundlegende Kritik und Dekonstruktion von Differenzkategorien ab (Riegel, 2016). Im Sinne Foucaults (1978) können diese differenzbezogenen verflochtenen Stränge von Macht-Wissen als dichotom codiertes Dispositiv (z.B. männlich/weiblich, groß/klein, fähig/unfähig, stark/schwach, flink/langsam) bezeichnet werden, deren Verflechtungen und Überlagerungen mit dem Begriff der Intersektionalität (McCall, 2005) erfassbar sind. Winker und Degele (2009) identifizieren ähnlich wie Riegel (2016) in der aktuellen neoliberal-kapitalistischen Gesellschaft vier ungleichheitsgenerierende Differenzkategorien oder Dimensionen: Geschlecht und die damit in Zusammenhang stehenden Heterosexismen, Race und die damit verbundenen Rassismen und Ethnozentismen, Klasse und die damit verbundenen Diskriminierungsformen gegenüber sozialer Herkunft oder Klassismen, und Body und die damit zusammenhängenden Diskriminierungsformen nach Körperform, Gesundheitszustand und Fähigkeit (Ableismus, vgl. Buchner, i. d. B.). Sportunterricht stellt mit Rekurs auf Langer (2017) eine Arena von Körperdiskursen dar, in der Diskurse um die Herstellung des Körpers wetteifern. Diese Arena konstituiert sich als spezifischer Kontext institutionalisierter machtasymmetrischer pädagogischer Verhältnisse, in dem die Subjektpositionen „Lehrkraft“ und „Schüler:in“ institutionell geronnen sind. Das Sprechen von Sportlehrkräften über den (Schüler:innen-)Körper stellt somit eine Form der diskursiven Praxis dar, in der der selbige stets erst hervorgebracht wird. Nachfolgend werden zunächst die Ergebnisse einer Diskursanalyse dieser diskursiven Praxis kursorisch umrissen. Anschließend wird anhand eines Datenauszugs gezeigt, wie Körperdiskurse sich Subjekten als unhintergehbare leibliche Erfahrung präsentieren können und wie sich diese aus diskurstheoretischer Perspektive rekonstruieren lassen. Insbesondere die intersektionale Verschneidung der diskursiven Herstellung männlicher und un-/fähiger Körper wird dabei von Relevanz sein.

3. Methoden

Die Datengrundlage für die Analyse bildet Text- und Bildmaterial aus einer Befragung von Sportlehrkräften ($N = 25$) aus dem Raum Wien. Um der Bildhaftigkeit (Klein, 2010) und Sprachlosigkeit (Gugutzer, 2015) des Körpers methodisch Rechnung zu tragen, wurden die Lehrkräfte zunächst jeweils eingeladen, entlang von Leitfragen zur Bedeutung des Körpers im Sportunterricht eine digitale Bildercollage zu erstellen (Azzarito et al., 2017; Grant, 2018; Mannay, 2013). Diese stellte in weiterer Folge den Ausgangspunkt für ein diskursives Interview (Ullrich, 2019) dar, in welchem der Bedeutung und Bedeutsamkeit des Körpers im Sportunterricht weiter nachgegangen wurde. Die Audioaufzeichnungen dieser Gespräche wurden anschließend wörtlich transkribiert (Dresing & Pehl, 2018) und innerhalb einer vierdimensionalen Rahmenstruktur von Geschlecht, Race, Klasse und Body diskursanalytisch ausgewertet (vgl., Höger, 2023). Zentrales Anliegen der Analyse waren zunächst die Fragen, wie der Körper als diskursives Objekt entlang intersektionaler Differenzkategorien hergestellt wird, welche Körper mittels welcher Strategien als normal versus deviant hervorgebracht werden und welche verkörperten Subjektpositionen, als Schüler:in im Sportunterricht *jemand* sein zu können und als solches anerkannt zu werden (Butler, 1997a), sich nachzeichnen lassen. Im Verlauf drängte sich jedoch auch die Frage nach der Rolle des Leibes und dem Verhältnis von Körperdiskurs und Leiberfahrung regelrecht auf, da sich in den wiederkehrenden Thematisierungen des Leibes im Datenmaterial gewisse Regelmäßigkeiten auftraten. So kann die Thematisierung des Leibes in sprachlich verfasstem Datenmaterial zwar nicht als leibliche Erfahrung per se erschlossen werden, jedoch aus diskurstheoretischer Perspektive als Leibdiskurs der Analyse zugeführt werden (Jäger, 2004, S. 99)

4. Empirische Befunde

Die Analyse des Datenmaterials verdeutlichte zunächst, wie hegemoniale Vorstellungen des männlichen, weißen, schlanken und nicht-behinderten Körpers, der sein kulturelles Kapital im Sinne sportlicher Bewegungserfahrung demonstriert, im Sportunterricht (re-)produziert werden. Gleichzeitig werden weibliche, nicht-binäre, dicke, behinderte und ethnisierte Körperlichkeiten durch Differenzierung und Hierarchisierung im Sinne naturalisierender, essenzialisierender und/oder ethnisierender Zuschreibungen dis-

kursiv als Andere hergestellt und machtvoll in ihrer devianten Position festgeschrieben (Riegel, 2016). Zudem zeigt sich in der diskursiven Herstellung leiblicher Erfahrung im Sportunterricht eine essenzialisierende Setzung: Leibliche Erfahrungen in Bewegung und Sport werden lediglich auf Bewegungshandlungen bezogen, von sozialen Ordnungen entkoppelt und als universell positiv verhandelt. Dass im Sportunterricht die implizite oder explizite Bezugnahme auf den Körper innerhalb sozialer Ordnungen negativ konnotierte leibliche Erfahrungen hervorrufen kann, wird weitgehend als Unmöglichkeit konzeptualisiert. Widerständige, d.h. diskriminierungs- und privilegienkritische Diskurspositionierungen finden sich im Datenmaterial nur vereinzelt. Von diesen Positionen aus werden körperliche Norm(al)- und Devianzzuschreibungen von den Lehrkräften mittels verschiedener Strategien destabilisiert: Zum einen wird die Deutungshoheit kategorisierender Zuschreibungen in Frage gestellt, insbesondere im Kontext „sonderpädagogischen Förderbedarfs“. Zum anderen werden Differenzierungen und Hierarchisierungen als grundsätzlich unvereinbar mit Inklusionsbestrebungen verhandelt, was in einer deutlichen De-Thematisierung des Körpers zu Gunsten leiblicher Erfahrung in und durch Bewegung und Sport mündet.

Im Folgenden möchte ich auf das Interview einer Lehrkraft eingehen, an dem zunächst diskursive Strategien zur Herstellung devianter Körperlichkeiten veranschaulicht werden sollen. Zudem trat im Zuge der Analyse jedoch auch zu Tage, wie der betreffenden Lehrkraft die Anrufung und eigene Verstrickung in Körperdiskurse als leibliche Erfahrung 'unter die Haut' geht und der Leib sich als jener Ort zeigt, an dem Diskurse machtvoll ihre Wirkung entfalten.

Herr Haider², eine sich als männlich positionierende Sportlehrkraft Anfang 30, identifizierte als Kernaspekt der eigenen sportlichen Biographie das Basketballspielen. Ebenso thematisierte er wiederholt seine Körpergröße und sein Körpergewicht als bedeutsames Merkmal seiner Körperlichkeit. Er bezeichnet seinen eigenen Körper mit einer Körpergröße von 1,76 m als „ziemlich klein“ (Pos. 24) und im weiteren Interviewverlauf auch als leicht (Pos. 64) – jeweils Körpereigenschaften, die er insbesondere als männlicher Spieler im Kontext der Sportart Basketball als problembehaftet erfährt. Er sei normalerweise in jedem Team der kleinste Spieler gewesen und „[d]as ist eine Rolle mit der man nicht gerne klarkommt als Basketballer. Und noch weniger gern, wenn einem jederzeit jeder sagt: 'Hä? Du

2 Hierbei handelt es sich um ein Pseudonym.

spielst Basketball? Du bist doch so klein!“ (Pos. 24). Diese negative Erfahrung wurde verstärkt durch den scheinbar gut gemeinten Versuch seiner früheren Sportlehrkraft, seine Not in eine Tugend zu wenden, worauf Herr Haider mit Widerstand reagiert:

„Und mein Lehrer hat immer zu mir gesagt: 'Schau, du bist klein und schnell. Das ist super auf der Position!' Nein! Das willst du nicht hören. Du willst nicht hören, dass du klein bist. Du hörst nur, dass du klein bist. Nicht, dass du schnell bist.“ (Pos. 43).

Im Sprechen Herrn Haiders wird zunächst vor dem Vergleichshorizont des 'typischen großen Basketball-Spielers' sein eigener Körper von der Norm des 'großen' Körpers differenziert, in eine hierarchische Ordnung eingegliedert und als deviant markiert. Dabei rekurriert Herr Haider auf die zitathafte Wiederholung vergangener Anrufungen, die er in pointierter Weise wiedergibt. Durch die implizierte Verwunderung („Hä?“) über die ausgeübte Sportart („Du spielst Basketball?“) sowie den Modalpartikel „doch“ und das Adverb „so“ wird die Abweichung seiner Körperlichkeit zur zuvor etablierten Norm verstärkt. Das Adverb „jederzeit“ sowie das Indefinitpronomen „jeder“ verweisen auf die scheinbare Alternativlosigkeit seiner sozialen Positionierung. Durch diese zitathafte, sich wiederholende Markierung von Herrn Haiders Körperlichkeit als deviant, wird sein Körper im Kontext des Basketballs illegitimiert und damit seine Anerkennbarkeit in der Subjektposition des männlichen Basketballspielers wiederholt in Frage gestellt.

Die intersektionale Betrachtungsweise lässt deutlich werden, wie der wohl gut gemeinte Versuch des ehemaligen Lehrers, die als deviant markierte Körperlichkeit aufzuwerten, fehlschlägt. Durch die Eingrenzung auf eine bestimmte Spielposition wird Herr Haiders Körperlichkeit besonders und in seiner Wertigkeit erneut beschnitten: Klein und schnell zu sein wird für die Sportart Basketball nicht universell als erwünschte Eigenschaft gerahmt, sondern auf eine spezifische Sonderrolle einer bestimmten Spielposition beschränkt. So kommt Herr Haider unter Druck, seine vermeintlich mangelnde Körpergröße und Stärke durch Schnelligkeit kompensieren zu müssen, um als Mitglied einer Basketballmannschaft erkennbar zu bleiben. Er kann sich der Adressierung als „klein“ scheinbar nicht entziehen und muss sie sich immer wieder anhören. Die Bedeutsamkeit körperlicher Leistungsfähigkeit im Sinne von Schnelligkeit wird von der negativen Konnotation geringer Körpergröße überlagert und Herr Haider wird in seiner devianten Position des 'kleinen, schnellen Spielers' festgezurr.

Im weiteren Interviewverlauf greift er die Thematik seiner deviant markierten Körperlichkeit erneut und im Kontext der Sportlehrkräfteausbildung mit Blick auf Professionalisierungsprozesse auf. Sie wird für ihn zu einer Erfahrung, die er für das professionelle Handeln von Sportlehrkräften als bedeutsam ansieht:

„[...] dieses Riesenproblem, dass wir [Sportlehrkräfte] nur zehn Prozent von einer Gruppe [Schüler:innen] widerspiegeln. Wir sind die top zehn Prozent. Alle in der Schule, alle Lehrpersonen sind die top zehn Prozent. Du hast fast nie jemand, der durchgefallen ist in Mathematik, der dann Mathematik unterrichtet. Das wäre extrem wertvoll. Nur die werden sich fernhalten vom Mathestudium. Und dass man das mal thematisiert im Sportstudium, wäre wichtig gewesen. Dass man einfach sagt, schaut's Leute. [...] Ich meine, das fühlt sich einfach so und so an. Und dann vielleicht Übungen dazu macht. Ich meine, es wurden so soziale Übungen gemacht, wo man sozial sich ausgeschlossen fühlt und so weiter. Das haben wir aber eh vielleicht alle erlebt in unserem Leben. Aber sportlich schlecht sein und sich dafür zu schämen, dass man einfach jetzt zum fünften Mal auf die Goschen [entspr. „aufs Maul“] fällt im Eislaufen, weil man nicht rückwärtsfahren lernt. Das ist nichts, was man hat, normalerweise als Sportlehrer oder Sportlehrerin und deswegen, das mal zu thematisieren, das wäre sehr wichtig gewesen. [...] Ah, und Zweikampf. Da ging es mir auch einmal so, ja. Zweikampf war ich auch extrem schlecht, weil ich halt 20 Kilo weniger habe als die anderen. Und da habe ich nur auf die Goschen [entspr. „aufs Maul“] bekommen, die ganze Zeit (lacht). Das war auch unangenehm. Es gehört auf jeden Fall mehr aktiv in den Raum gestellt. Diese Probleme werden Sie haben. Sie hatten diese Probleme nie selbst. Aber ihre Kinder haben sie.“ (Interview 19, Pos. 62-64)

Herr Haider verdeutlicht zunächst, wie Sportlehrkräfte qua ihrer Körperlichkeit eine privilegierte soziale Position einnehmen, die dem Großteil ihrer Schüler:innen vorenthalten zu sein scheint. Sportlehrkräfte wurden in ihren Biographien hinsichtlich ihrer motorischen Leistungsfähigkeit vornehmlich als körperlich fähig adressiert und positioniert, wie die Analogie des (Nicht-)Durchfallens in Mathematik illustriert. In diesem Sinne wurden und werden Sportlehrkräfte in Herrn Haiders Wahrnehmung im Umkehrschluss kaum als unfähig verandert und schon gar nicht in der Position der:des körperlich Unfähigen festgeschrieben. Herr Haider rekurriert auf zwei Situationen in seinem Sportstudium, in denen ihm sein eigener verunfähiger Körper als materiell gegeben erscheint, wenn es ihm

im Kontext didaktischer Arrangements des Eislaufens und vor allem des Zweikämpfens nicht gelingt, die von ihm als männlich gelesenen Sportstudierenden eingeforderten Fähigkeiten zur Aufführung zu bringen. Erneut findet er sich in der als deviant markierten verkörperten Subjektposition wieder, was er auf leiblicher Ebene als schambehaftet und „unangenehm“ (Interview 19, Pos. 64) erfährt. Für Herrn Haider scheint die unmittelbare Erfahrung des Bewegens am Eis oder im Kämpfen mit seinen Mitstudierenden durch die diskursive Herstellung seines Körpers als deviant verstellt. Er scheint nicht primär die Bewegung selbst zu erfahren, sondern jene Scham, die mit der Verunfähigkeit seines Körpers und der impliziten Infragestellung seiner männlichen Subjektposition einhergehen.

5. Weiterführende Perspektiven

Die Analyse des Datenauszugs verdeutlicht, dass Körper im Sport(-unterricht) nicht schlicht essentiell gegeben sind, sie existieren nicht einfach *natürlich*, sondern werden stets und immer wieder neu im Sprechen und Handeln von Lehrkräften und Schüler:innen als Teil diskursiver Praxen hervorgebracht. Bewegung und Sport werden leiblich erfahren durch einen Körper, der in soziale Ordnungen verstrickt ist (Meuser, 2004). Auf Grund der besonderen Körperlichkeit des Faches wird eben nicht nur der sich bewegende Körper leiblich erfahrbar, sondern auch die Anrufungen und Positionierungen innerhalb der sozialen Ordnungen mit ihren Ein- und Ausschlüssen, die sich in Bewegung, Sport und Sportunterricht am Körper vollziehen und in besonderer Weise zur Aufführung kommen.

So eröffnet sich vor dem Hintergrund intersektionaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse die Frage, welche Körperdiskurse, d.h. welche machtförmigen Wissensbestände über Körper, in der Arena des Sportunterrichts um die Deutung von Körpern wetteifern. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund aktueller Inklusionsbestrebungen wird daran anschließend die Frage virulent, welche leiblichen Erfahrungen sich beispielsweise jene Schüler:innen bieten, deren Körper im Sportunterricht entlang gesellschaftlicher und oder sportiver Normvorstellungen wiederkehrend problematisiert, als abweichend oder minderwertig markiert, mit Interventionsbedarf belegt und stigmatisiert werden. In anderen Worten lässt sich so kritisch beleuchten, wie Schüler:innen im Sportunterricht lernen ihren Körper zu begreifen. In dem Körperdiskurse im Sportunterricht mit ihren machtförmigen Wissensstrukturen einer Analyse unterzogen werden, kann ein tieferes Verständnis

für bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse, soziale Hierarchien und die damit einhergehenden sozialen Ausschlüsse erlangt werden. Nicht zuletzt erwachsen daraus Möglichkeiten, bestehende diskriminierende und unterdrückende Strukturen zu destabilisieren und zu Gunsten der Wertschätzung vielfältiger Körperlichkeiten zu verändern.

Literatur

- Abraham, A. (2006). Der Körper als Speicher von Erfahrung: Anmerkungen zu übersehenen Tiefendimensionen von Leiblichkeit und Identität. In R. Gugutzer (Hrsg.), *Body turn: Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (S. 119–140). Transcript.
- Azzarito, L., Simon, M., & Marttinen, R. (2017). 'Up against Whiteness': Rethinking race and the body in a global era. *Sport, Education and Society*, 22(5), 635–657. <https://doi.org/10.1080/13573322.2015.1136612>
- Behrens, M. (2021). *Komplexen Subjektivierungen auf der Spur. Ein methodologischer Ansatz zur Analyse von Machtverhältnissen*. transcript.
- Bietz, J., Laging, R., & Roscher, M. (2005). *Bildungstheoretische Grundlagen der Bewegungs- und Sportpädagogik. Band 2*. Schneider.
- Bublitz, H. (2017). Diskurstheorie: Zur kulturellen Konstruktion der Kategorie Geschlecht. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 369–377). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_29-1
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter: On the discursive limits of „sex“*. Routledge.
- Butler, J. (1997a). *Excitable speech: A Politics of the Performative*. Routledge.
- Butler, J. (1997b). *The Psychic Life of Power: Theories in Subjection*. Stanford University Press.
- Dresing, T., & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Auflage). Eigenverlag.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Merve Verl.
- Foucault, M. (2002). Die Machtverhältnisse gehen in der Innere der Körper über. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden. Band 3: 1976–1979* (S. 298–308). Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005). Subjekt und Macht. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden. Band 4: 1980–1988* (S. 269–294). Suhrkamp.
- Foucault, M. (2019). *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses* (17. Auflage). Suhrkamp.
- Foucault, M. (2020). *Archäologie des Wissens* (19. Auflage). Suhrkamp.
- Grant, A. (2018). *Doing excellent social research with documents: Practical examples and guidance for qualitative researchers*. Routledge.

- Grupe, O. (1984). *Grundlagen der Sportpädagogik: Körperlichkeit, Bewegung und Erfahrung im Sport* (3., überarb. Aufl.). Hofmann.
- Gugutzer, R. (2015). *Soziologie des Körpers*. transcript.
- Höger, B. (2023). Wissen. Macht. Körper. Eine Foucaultsche Diskursanalyse am Beispiel von Körperdiskursen im Sportunterricht. In B. Zander, D. Rode, D. Schiller, & D. Wolff (Hrsg.), *Qualitatives Forschen in der Sportpädagogik* (Bd. 27, S. 407–426). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38038-0_18
- Jäger, U. (2004). *Der Körper, der Leib und die Soziologie: Entwurf einer Theorie der Inkorporierung* (2. Auflage). Ulrike Helmer Verlag.
- Klein, G. (2010). Soziologie des Körpers. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch spezielle Soziologien* (S. 457–473). Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klinge, A. (2008). *Körperwissen—Eine vernachlässigte Dimension (Habilitation)*. Ruhr-Universität Bochum.
- Laging, R. (2020). Bewegung, Bildung und leibliche Erfahrungen. Das pädagogische Potential sportlicher Bewegungshandlungen. In B. Müller & L. Spahn (Hrsg.), *Den LeibKörper erforschen: Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins* (S. 181–194). Transcript.
- Langer, A. (2017). Körperlichkeit in der Machtasymmetrie pädagogischer Verhältnisse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 37(1), 25–39.
- Lindemann, G. (2011). *Das Paradoxe Geschlecht: Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl* (2. Auflage). Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mannay, D. (2013). ‘Who put that on there ... why why why?’ Power games and participatory techniques of visual data production. *Visual Studies*, 28(2), 136–146. <https://doi.org/10.1080/1472586X.2013.801635>
- McCall, L. (2005). The Complexity of Intersectionality. *Signs*, 30(3), 1771–1800. <https://doi.org/10.1086/426800>
- Meinberg, E. (2011). *Leibliche Bildung in der technischen Zivilisation: Über den Umgang mit dem Leibe*. Lit.
- Meuser, M. (2004). Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“: Die Soziologie und der Körper. *Sport und Gesellschaft*, 1(3), S. 197–218.
- Plessner, H. (1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch: Einleitung in die philosophische Anthropologie* (3., unveränd. Aufl.). de Gruyter.
- Riegel, C. (2016). *Bildung—Intersektionalität—Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Transcript.
- Ruin, S. (2023). Körper und Bewegung – Vernachlässigung, Kultivierung, Instrumentalisierung, Sensibilisierung. In S. Ruin & G. Stibbe (Hrsg.), *Sportdidaktik und Schulsport: Zentrale Themen einer diversitätssensiblen Fachdidaktik* (S. 147–170). Hofmann-Verlag.
- Schmitz, H. (2019a). *Der Leib* (Neuausgabe). Verlag Karl Alber.
- Schmitz, H. (2019b). *Der leibliche Raum* (Neuausgabe). Verlag Karl Alber.
- Thiel, A., John, J., & Gropper, H. (2020). Körpernormen und Körperdevianzen. In C. Breuer, C. Josten, & W. Schmidt (Hrsg.), *Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht Gesundheit, Leistung und Gesellschaft*. (S. 307–329). hofmann.

- Ullrich, C. G. (2019). *Das Diskursive Interview: Methodische und Methodologische Grundlagen*. Springer.
- Villa, P.-I. (2010a). Poststrukturalismus: Postmoderne + Poststrukturalismus = Postfeminismus? In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 262–266). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa, P.-I. (2010b). Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen. In: M. Wohlrab-Sahr (Hrsg.), *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen* (S. 251–274). Springer VS.
- Waldschmidt, A. (2022). *Handbuch Disability Studies*. Springer VS.
- Winker, G., & Degele, N. (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Transcript.